Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 7-8: Leonhard Ragaz zum sechzigsten Geburtstag (28. Juli 1928)

Artikel: Die grosse Schuld
Autor: Nestler, Waldus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135750

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Idee mit der Wirklichkeit verbinden und dabei Kompromisse schliessen müssen, so heisst das eben, dass wir mit den Menschen rechnen müssen, wie sie sind, dass wir ihre schwachen, freilich auch ihre starken Seiten nicht ausser Acht lassen dürfen. Alle die Zellen oder Inseln, die wir in der kapitalistischen Gesellschaft als Anknüpfungs- und Stützpunkte für den Sozialismus errichten (Genossenschaften, Gewerkschaften, Betriebsräte, Siedlungen usw.) können nicht isoliert von der kapitalistischen Umwelt bestehen, sie sollen es auch nicht, da sie diese Umwelt ja beeinflussen müssen. Darum können sie noch nicht rein sozialistische Gebilde sein; sie haben sich anzupassen. Das darf freilich nicht zu einem Beiseitestellen oder gar Verleugnen der sozialistischen Grundsätze werden. Das wäre der Weg des Reformismus. Anderseits darf es auch nicht zur bequemen Parole „alles oder nichts" führen, wie es die Methode des Wortradikalismus ist. Die Aufgabe des wahren Revolutionärs besteht darin, die Ideen des Sozialismus derart mit der Wirklichkeit in Verbindung zu bringen, dass möglichst viel davon sich in Tat umsetzt, ohne dass von der Ideenwelt etwas aufgegeben wird.

Allein dieses Anpassen und Kompromisse schliessen gilt nur als Rücksichtnahme auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge. Daneben haben wir ein Wirkungsfeld, wo jeder seine Forderungen so hoch spannen kann, als ihm seine Kräfte erlauben. Es ist die persönliche Lebensführung, die eigene Tat. Und wenn ich erklärt habe, die gesellschaftliche Entwicklung kenne keine Revolution, so enthebt uns das nicht der Pflicht, im persönlichen Handeln Revolutionär zu sein.

Hier ist der Motor, der letzten Endes auch die gesellschaftliche Triebkraft bestimmt. Damit soll der Sozialismus nicht etwa zu einem individuellen Problem gemacht werden, sondern es soll das besagen, dass der Hebel, mit dem wir die gesellschaftliche Entwicklung beeinflussen können, unser persönliches Wollen und Handeln ist.

Max Weber.

Die grosse Schuld.

Lieber und verehrter Herr Professor! Der besondere Zweck dieses Heftes bringt es als etwas Selbstverständliches mit sich, dass alle Beiträge einen mehr persönlichen Charakter tragen. Beseelt doch der eine Wunsch alle Schreibenden, einen verehrten Führer mit ihren Zeilen zu grüssen, ihm zu danken für soviel Wegweisung, Aufrichtung und Stärkung und ihm die Hand zu reichen in dem schweren Kampf, den er seit Jahrzehnten kämpft. Da sei es mir gestattet, auch äusserlich die mehr persönliche Form des Briefes zu gebrauchen. Was ich heute sagen möchte, hängt ja auch alles so ganz eng mit

dem zusammen, worin ich mit Ihnen und den „Neuen Wegen", d. h. den Schweizer Freunden Ihres Kreises, untrennbar verbunden bin. Sie haben mir, als Sie noch mein theologischer Lehrer waren, den Weg von der Theologie zum Reich Gottes, von der Geschichte zum heute lebendigen Gott und seinem Christus gezeigt. Ich kam von der Marburger Schule nicht unvorbereitet zu Ihnen. Aber es ging mir doch wie dem Wanderer, der aus dem Tal hinaus kommt in die schärfere Luft der sonnenhellen, klaren Höhen. Das grösste und tiefste Erleben brachten dann freilich erst die Kriegsjahre. Die schönen Studienzeiten waren, auch wenn das Herz schon heiss beteiligt war, doch im Grunde ein Schwelgen in Gedanken, in mehr oder weniger nachempfundener und als Wahrheit hingenommener Lehre. Da riss uns der Krieg in den chaotischen Wirbel seines grauenhaften, tollen Geschehens, aus göttlich schönen Ferientagen in Bergeinsamkeit und -klarheit in Hölle, Sünde, Not und Tod. Seitdem weiss ich, dass das, was Sie lehren, die Wahrheit ist. Seitdem bin ich Ihnen erst ganz untrennbar verbunden.

In jenen furchtbaren Kriegsjahren, die ich vom ersten Tage an in der deutschen Front gegen Frankreich durchlebte, vermochte ich doch nach kurzer Zeit schon das meiste, was in deutschen Zeitschriften, den theologischen zumal, daheim geschrieben wurde, nicht mehr ohne schärfsten Widerspruch, ja oft ohne Empörung und Ekel zu lesen. Und es waren Ihre Briefe, lieber Herr Professor, und die „Neuen Wege", in denen ich Verständnis fand für die Not unserer Seelen in der Front. Sie verstanden uns besser als die theologischen Lehrer und Pfarrer unserer Heimat uns verstanden, vielleicht weil Sie nicht nur unser Leben, physisches wie seelisches, auf betendem Herzen trugen, sondern das unserer „Feinde" auch. Wir alle waren Menschen in bitterer Not. Die standen Ihrem Herzen immer am nächsten. Und so wussten Sie uns Kraft zu geben, uns, über denen die Hölle zusammenzuschlagen drohte, dass wir trotz allem und allem in härtester Pflichterfüllung unsern Mann stellten, wenn auch in einem höheren und nicht bloss militärischem Sinne. Sie machten es uns nicht so leicht, wie unsere Seelsorger glaubten, es uns machen zu müssen, die uns ein gutes Gewissen glaubten einreden zu müssen, — und gar nicht bis an unsere Seelen herankamen. Jedes Ihrer Worte war von der Schwere unseres Erlebens berührt. Sie wussten um die Hölle, in der und mit der wir rangen und gaben uns wundervolle Kraft. Die „Neuen Wege" waren eine harte, schwere Lektüre, die schonungslos letzte Illusionen zerstörte, wo wir solche noch hatten. Aber wir haben sie mit heissen Augen und fliegenden Pulsen in unsern Erdlöchern gelesen, ich und manche meiner Kameraden. Das waren keine Steine, das war Brot des Lebens. —

Und da kam das Ereignis, das ich mit zu meinen schweren Kriegserlebnissen rechne: das Einfuhrverbot gegen die „Neuen

Wege“ durch die deutsche Regierung. Man fürchtete wohl eine Gefahr in dem Geiste, dem diese Blätter dienten. Mit vollem Recht. Nichts hätte dem Krieg, diesem Krieg und dem Krieg überhaupt, ja in seiner Wurzel gefährlicher werden können, als wenn dem Lügengeist, aus dem er seine Kraft nahm, die Wahrheit Christi überall offen und stark entgegengetreten wäre. Sie können noch heute stolz und froh auf dieses Verbot zurückschauen. Nichts zeigt deutlicher als dieser Selbstschutz, zu dem der Krieg griff, dass Sie mit Christus gingen. Aber wir in der Front waren nun noch tiefer der Not unserer Einsamkeit ausgeliefert. Diese brutale Massnahme entsprach ja freilich nur dem, was wir eben auch sonst seit Jahr und Tag immer tiefer und tiefer überall beobachteten: welch unheilige, gottlose Sache der Krieg war. Aber es war dennoch schlimm für uns. So handelte nun unser Vaterland, in dessen Dienst wir dennoch bereit waren, täglich unser Leben zu lassen!

Ich habe in diesen Tagen, wo ich mich fragte, wie ich Sie wohl grüssen könnte, lieber und verehrter Herr Professor, den Jahrgang 1914 der „Neuen Wege“ einmal wieder vorgenommen und auch die andern Kriegsjahrgänge wieder überblättert. Das liegt nun ein Dutzend Jahre zurück und noch länger, — und packt wieder in der tiefsten Seele, als stünden wir noch mitten drin in all dieser Not. Und, streng genommen, stehen wir ja auch noch mitten drin! Und wenn ich das bedenke, dann wird mir's ganz schwer ums Herz, und das Gefühl tiefer Scham kommt über mich. Wie sind wir in Deutschland doch gerade an Ihnen auch schuldig geworden und geblieben bis auf diesen Tag! Wie haben Sie damals um die deutsche Seele gerungen! Und wie wenig wurden Sie verstanden, wieviel missverstanden, verdächtigt, geschmäht und verleumdet! Die Geschichte, oder besser — Gott hat ja freilich durch die Geschichte für die Einsichtigen längst klare Antwort gegeben, wo Deutschlands wahre Freunde waren, ob dort, wo man Belgiens Vergewaltigung, die Zerstörungen in Nordfrankreich, Ubootkrieg, 42Zentimeter-Geschütz, Giftgas religiös rechtfertigte oder gar verherrlichte, oder dort, wo man die deutschen Hände und die deutschen Seelen warnte, sich mit alledem zu beschmutzen, und sie anflehte, sich davon zu reinigen. Die Antwort Gottes durch die Geschichte ist wahrlich klar. Aber gereinigt haben wir uns keineswegs bis auf diesen Tag; und vornehmlich die, die es besonders anginge, sind heute noch verblendet und verstockt wie ehedem. — So stehen wir noch tief in Ihrer Schuld und in der Schuld überhaupt.

Sie werden verstehen, dass es mir einfach ein Bedürfnis ist, das heute auszusprechen und nicht nur in der Stille es auszusprechen, sondern so, dass es viele hören, auch wenn vielleicht viele meiner Volksgenossen daran Anstoss nehmen mögen. Es geschieht ja wahrlich nicht, weil ich Freude daran hätte, die Verfehlungen der Kriegs-

zeit wieder ans Licht zu zerren, die Verfehlungen der Politiker, der Militärs und zumal der Theologen; aber solange wir uns nicht davon reinigen, bleiben wir auch weiter in der Not und ernten wir Verderben.

Ich mag nicht über die Menschen richten; kann ich ja heute viel ruhiger auch über die Kriegstheologen denken, als damals, wo man vorn im Schützengraben einfach im Zorn ihre Aufsätze mit Rot- und Blaustift durchstrich, dass das Papier in Fetzen riss. Es fehlte ihnen ja die Kenntnis der wirklichen Kriegsursachen; so glaubten sie, was die Regierung darüber ins Volk gab. Uns fehlte diese Kenntnis auch; nur waren wir nicht so leichtgläubig und sahen von vornherein die ungeheure internationale Verknüpftheit der Ursachen und der Schuld. Es fehlte ihnen die Kenntnis Gottes, wie wir ihn kannten. Das aber ist ja doch zuletzt Gottes Sache, ob er sich dem Menschen in Christus offenbart. Sie hatten freilich das Neue Testament. Aber auch das kann nur von Gott aus verstanden werden. Es fehlte ihnen zu dem allem auch die Kenntnis der wahren Kriegswirklichkeit. Die konnten sie am Schreibtisch daheim nicht haben. Sie hatten nur das Heimaterlebnis jener grossen Begeisterung der Augusttage, die ihnen als eine neue Ausgiessung des Heiligen Geistes erschien, und hatten dazu das Gefasel der Zeitungen. Wie es in Wirklichkeit draussen in der Front aussah, davon erfuhren ja in der Heimat ganz wenige nur. Die Heimat konnte es nicht erfahren, denn wer von uns an der Front hätte es gewagt, denen alles zu sagen, die täglich und stündlich um unser Schicksal bangten. So sind 99 Prozent aller Feldpostbriefe frisiert. Wurde doch die Briefpost der Mannschaften wie der Offiziere ständig auch kontrolliert, damit die nackte Wahrheit nicht ins Land kam. So konnte man in der Heimat nichts wissen von den Greueln der Schlacht, noch weniger von der Not der Seelen, die unsäglich litten unter dem Zwiespalt der tief im Innersten gefühlten Verpflichtung zur Menschenwürde und der Kriegspflicht, all die edlen und emporweisenden Regungen der Seele niederzutrampeln. Die vielfach am meisten darunter litten, dass sie im Blutrausch des Angriffs oder der Abwehr es fertig brachten, Bestie zu werden. Spürten wir doch, wie jeder neue Tag mit seiner Gewöhnung an die schlimmsten Greuel uns immer und immer schlechter machte.

In diese Wirklichkeit hinein kam dann von der Heimat her die Predigt vom „guten Gewissen", vom „heiligen und gerechten Verteidigungskrieg", vom „Christus am Maschinengewehr", vom Gott wohlgefälligen Handwerk des unschuldigen, frommen Kriegsmanns. Wir haben manchmal bitter aufgelacht über diese Blasphemien und haben auch Luthers Schrift vom seligen Stande des Kriegsmanns zerrissen. Er verstand es aus seiner Zeit heraus wohl nicht anders, obwohl es auch damals wohl eine andere Lösung des Problems hätte geben sollen; wir verstanden's jedenfalls nicht mehr so für unsere

Lage. Wir fassten unsern Krieg jedenfalls ganz anders auf. Fühlten uns sehr wohl solidarisch mit unserm Volk, solidarisch in der Sünde, die zu alledem geführt hatte und in die es mit jedem Tag tiefer sich verstrickte, solidarisch in der Schuld und solidarisch im Leiden. Hatten viele und grosse Aufgaben an unsern armen Kameraden, den oft so hilflosen und brutaler Willkür ausgelieferten. Und waren auch bereit zum Opfer unseres Lebens, freilich nicht für Deutschlands Macht, Ruhm und militärische Ehre. Das waren uns keine höchsten Ziele, ganz abgesehen davon, dass hinter diesen Begriffen höchst egoistische Ziele kapitalistischer Interessengruppen sich verbargen. Wir dachten an ein neues Volk, ein neues, reineres Vaterland, eine neue, brüderliche Menschheit als Preis all der Leiden aller Völker. Diese Gedanken haben viele von uns bewegt. Sie haben's zumeist in sich behalten. Aber die stille Sternennacht über uns hat manchmal auch einem einfachen Landarbeiter oder Handwerker, der auf Posten vorn im Graben stand, auch dem Offizier gegenüber den Mund geöffnet, dass der sehen konnte, wie es in diesen schlichten Herzen arbeitete, die sich zu solchem teuflischen Handwerk verdammt sahen. Und da mag's ja wohl nicht Wunder nehmen, dass das Kruzifix am Weg oder am Feldrain oder auf zerschossener Höhe uns immer und immer wieder Symbol des millionenfachen Leidens unserer Brüder war, ihres sühnenden, stellvertretenden, erlösenden. Und dass uns selbst mit dem Gegner drüben im andern Schützengraben eine viel tiefere Gemeinschaft bewusst war, Gemeinschaft des Leidens und der Not, der Sünde und des Glaubens, als mit der Heimat hinten, die von uns nichts wusste, die uns nicht verstand und glaubte, uns theologisch belehren zu können und zu müssen.[1])

Lieber Herr Professor! Sie kannten die Menschenseele besser und tiefer, und Ihre Mitarbeiter und Mitkämpfer in den „Neuen Wegen" auch, deshalb verstanden Sie uns in unserm Kriegserleben und wussten Sie das Wesen des Krieges überhaupt aus der Tiefe zu beurteilen. Das muss ich Ihnen heute noch an dieser Stelle danken. Das musste einmal von unserer Seite gesagt werden, wenn's auch spät erst geschieht. Und ich denke, es wird auch sonst vielleicht nicht ab-

---

[1]) Um Missverständnissen vorzubeugen, als solle hier ein Weg gezeigt werden, der christliche Auffassung und Kriegsbeteiligung miteinander verknüpft, sei doch folgendes noch bemerkt: Das war damals unsere Stellungnahme, die wir in den Strudel hineingerissen worden waren, ohne dass wir uns vorher viel besinnen konnten. Sie gab uns die Kraft, dass wir nicht versanken. Aber es war eine durchaus passive Haltung: höchste Bereitschaft zum Geopfertwerden. Damit aber bedeutete sie letzten Endes eine Zerstörung des Krieges von innen her. — Das mögen die Theologen recht beachten, die unter dem christlichen Gesichtspunkt, dass niemand grössere Liebe habe, denn der sein Leben für die Brüder lässt, — glauben eine Kriegsbeteiligung rechtfertigen, ja zur Pflicht machen zu

wegig sein, dass ich auf diese eigentlich doch vergangenen Dinge zurückgegriffen habe. Es ist zwar alles nichts Neues. Hunderte und Tausende haben in dem Jahrzehnt, das hinter uns liegt, Gleiches und Aehnliches als ihre eigenen Kriegserlebnisse und Erfahrungen mit den Kameraden ausgesprochen. Man sollte den Krieg heute nicht mehr vor der Oeffentlichkeit mit all der lügenhaften Ummalung hinstellen können, wie es seinerzeit geschah. Aber dennoch ist's nötig, dass immer wieder das wahre Gesicht des Krieges gezeigt wird. Die Menschen sind ja so blind und verblendet auch heute noch. Und vergessen so schnell, auch die Kriegsteilnehmer. Und bedenken wir auch: es ist das Erleben des Infanteristen, von dem ich schreibe. Den persönlichen Kampf Mann gegen Mann hat der fast allein kennen gelernt. Millionen Soldaten, die nur Maschinen bedienten, aber nichts von der augenblicklichen Wirkung ihres Tuns sahen, konnten diese Wirklichkeit so nicht erleben. Und der Zukunftskrieg wird im wesentlichen nur Maschinenkrieg sein und braucht nur ein paar Hunderte oder Tausende von skrupellosen Handlangern für seine Giftbomben. Da ist es ganz gewiss am Platz, dass man immer und immer wieder ausspricht, wie unmöglich es ist, Menschenwürde und Kriegshandwerk zu vereinen. Den Frontkämpfern des letzten Krieges wurde einfach durch bestialische Situationen, in denen sie immer wieder mitten drin standen, das menschlich Unerträgliche zum Bewusstsein gebracht. Der Maschinenkrieger verroht und merkt es nicht einmal. Mit der Entfernung vom Kriegsschauplatz wächst die Gefahr der Verrohung. Deshalb waren im Weltkrieg die Heimatkrieger die seelisch verwildertsten. Der Bombenflieger des Zukunftskrieges lädt seinen todbringenden Giftballast in dunkler Nacht über der feindlichen Industriestadt ab und feiert eine Stunde später daheim im Hotel seinen „Sieg" mit Kameraden und Mädchen bei Sekt und bei Tanz.

So stehen wir tatsächlich vor dem Ende aller Menschlichkeit und Kultur, wenn es nicht gelingt, den Kampf um den Frieden oder besser um eine neue, höhere Lebensordnung siegreich zu führen. Wieweit wir davon entfernt sind, in unsern euro-

---

können. Der Krieg verlangt aktive Beteiligung: höchste Bereitschaft, die Feinde zu opfern, ihnen allen nur möglichen Schaden zuzufügen. Jede andere Haltung ist vom militärischen Standpunkt aus Unsinn, ja Kriegsverrat. Siegeswille verlangt der Krieg als Höchstes, nicht Lebenshingabe. So gibt es schlechterdings keine Möglichkeit, aus christlichem Gewissen heraus den Krieg zu bejahen. So war auch unser Kriegsdienst letzten Endes ein Kampf gegen den Krieg. — Heute müssten wir uns anders entscheiden nach all jenen Erfahrungen und Erkenntnissen. Heute glauben wir, dass der seinem Volke den besten Dienst tut, der ihm radikal jede Gefolgschaft in den Krieg verweigert.

päischen Staaten die geistige Macht zu besitzen, die fähig wäre, den teuflischen Kriegsgeist zu bannen oder niederzuhalten, brauche ich nicht ausführlich darzulegen. Das wissen Sie aus Ihrem schweren Kampf gegen den Krieg selbst am besten. Trotz aller erfreulichen Anzeichen eines neuen Geistes, die hie und da in der Politik, im Parteileben, in den Schulen, nicht zuletzt auch in der Kirche sichtbar werden und an denen wir uns immer wieder aufrichten, ist es doch aufs Ganze gesehen einfach niederschmetternd, wie man heute schon fast alles wieder vergessen hat, was vor zehn Jahren war, wie man fast nichts aus jenen Greueln gelernt hat, eher Schlimmes noch als Gutes, — wie das alles scheinbar ganz umsonst gewesen ist. Wir dachten seinerzeit, wir und die andern Menschen müssten es gar nicht mehr fertig bringen können, nach solchen Opfern und Leiden das alte Leben weiterzuleben. Das müsste ein Neuwerden geben allenthalben, ohnegleichen. Eine Reinigung von der Wurzel aus durch den Heiligen Geist. — Das ist alles ausgeblieben.

Wir haben in Deutschland dazu auch noch besondere Gerichte nach dem Krieg erlebt, Zeiten, wo man damit rechnen musste, dass es jeden Tag in das vollendete Chaos des Bürgerkriegs hineinging, wo alles in Frage gestellt war: Sicherheit, Rücksicht, Treu und Glauben, Achtung vor dem Leben. Wir erfahren fortwährend weiter solche Gerichte, indem bald hier, bald dort in schaudererregender Weise etwas von dem Ungeist emporkommt, der unter der Oberfläche sein Wesen treibt. Skandale über Skandale. Aber das alles bringt nicht zur Besinnung. Denn wenn man nach den Ursachen und der Schuld sucht, so sucht man sie in irgend etwas draussen, in einem Organisationsfehler, nur nicht in der von Grund auf verkehrten Geisteshaltung unserer Zeit. Sünde, Schuld, Sühne, Busse, Glaube sind unserm Bewusstsein nach wie vor theologische Begriffe aber keine Wirklichkeiten. Nichts ist weniger bekannt als das Leben der Seele. Psychoanalyse ist die neue Lebensweisheit weithin (soweit sind wir auch schon! oder erst?); aber geheilt werden die Seelen nicht. Die ewigen Gesetze des Lebens sind nur wenigen bekannt, und so kommen wir immer tiefer in die Not hinein, politische, wirtschaftliche, sexuelle, pädagogische. Das verhängnisvolle theoretische Auseinanderreissen von Innen und Aussen ist noch heute unsere besondere deutsche Gefahr und Quelle der meisten unserer Nöte. Als ob einer ein raffinierter Diplomat und zugleich unbedingt zuverlässiger Freund sein könnte, ein rücksichtsloser Geschäftsmann und zugleich verständnisvoller Gatte und Vater. Da hält man im Politischen Heuchelei und falsche Dementis und Giftgasbereitschaft für höchste Weisheit und wundert sich, wenn auch im Finanz- und Geschäftsleben Treu und Glauben und unbedingte Ehrlichkeit immer mehr an Boden verlieren. Da schürt man immerzu den Hass gegen einzelne Völker, Rassen oder bestimmte

Volksklassen, und wundert sich, wenn die Jugend, die man so infiziert, auch im eigenen Hause den Respekt verliert und das Bewusstsein unverbrüchlicher, höherer Lebensgesetze.

Es ist eine riesenhafte Unkenntnis der einfachsten seelischen Wirklichkeiten, die unsere deutsche Gegenwart, vielleicht aber das technische Zeitalter überhaupt, in dem wir leben, charakterisiert. Wir sahen den Weltkrieg schon als Gericht über die Vergötzung der Technik an und glaubten, dieser Götze müsse mit dem Krieg erledigt sein, dieser wahnsinnigen Maschinerie, die sich selbst zerstörte. Aber die Technik ist weiter Trumpf; Organisation, Rationierung sind weiter die Parolen, von denen man das Heil erwartet. Irgendein technischer Rekord vermag Hunderttausende und ganze Völker in lodernde Begeisterung und wilden Taumel mit meist nationalistischem Unterton zu versetzen. Ein neues Heldentum macht sich breit, demgegenüber das deinige völlig verblasst, du armer, zerfetzter Kamerad in Frankreichs Erde! Und diese angebetete Technik treibt uns noch aus dem letzten Winkel die Seele heraus.

So stehen wir vor dem Abgrund. Wir kennen die Hilfe für uns und unsere Mitmenschen: Seit Jahrzehnten suchen Sie immer wieder und wieder durch die „Neuen Weg", durch Vorträge, Aufsätze, durch Ihre ganze Lebensarbeit und das persönliche Beispiel zumal die Wahrheit in die Seelen zu senken, dass allein in radikaler Umkehr zu Christus die Rettung und Erlösung auch für diese unerlöste Welt ist. Aber die Botschaft verhallt, verhallt aufs Ganze gesehen ungehört. Schwere Schuld, die sich rächen wird, die schwer gesühnt werden muss.

Und so müssten wir verzweifeln, menschlich betrachtet. Denn wir schaffen's nicht. Wir müssen doch wohl noch durch ganz andere Höllen hindurch, als es der letzte Krieg war. Vielleicht ist es tatsächlich der Untergang des Abendlandes, der sich in unsern Völkern schon vollzieht. Denn Gott lässt sich nicht spotten und seine Lebensgesetze ungestraft missachten. Die Welt ist schon durch viel Untergang hindurchgegangen, warum nicht auch durch unsern? Auch Völker sind nicht ewig und gehen den Weg alles Fleisches, früher oder später. Das soll uns nun doch nicht kleinmütig machen und lähmen in unserer Pflichterfüllung! Vielleicht nehmen wir auch uns zu wichtig und unsere Arbeit und unsere kurze Lebensspanne und das Leben unseres Volkes. Messen Gottes Schaffen mit unsern menschlich kleinen Maßstäben und meinen, verzweifeln zu müssen, wenn wir's nicht so vorwärts gehen sehen, wie es nach unserer Meinung sich entwickeln müsste. Sehen nicht hinter allem Gericht die Gnade Gottes: dennoch, glaube nur! Es geht zu mir; es geht in das Reich!

„Wir wissen, dass seine Verheissung nicht dahinfällt. Ob so oder so, ob rasch oder langsam, ob durch Rettung vor dem Abgrund,

oder durch den Sturz in den Abgrund, es geht zu ihm; es geht in das Reich!" — Diese Worte schrieben Sie, verehrter Herr Professor, seinerzeit im Schlussabschnitt Ihres ersten Kriegsaufsatzes über „das Gericht". Wenn einer von uns zu verzweifeln Anlass und Recht hätte, dann Sie. Sie haben schwerer gekämpft und mehr gelitten, als wir alle. Und haben sich dennoch nicht unterkriegen lassen. Und das ist das Grösste, wofür wir Gott danken, wenn wir heute Ihrer gedenken, dass er Ihnen diesen Glauben geschenkt hat, Ihnen zur Kraft und uns zur Aufrichtung.

In Treue und Verbundenheit Ihr

Waldus Nestler.

Was heisst „Deutschfreundlich" sein?

„Unser Sohn ist auf einige Wochen nach Stockholm gegangen, er hat dorthin Empfehlungen an einige sehr deutschfreundliche Kreise mitbekommen." Bei näherer Erkundigung erfuhr ich, dass die „Deutschfreundlichkeit" der bezeichneten schwedischen Kreise darin bestand, dass sie mit dem kaiserlichen Deutschland durch dick und dünn gingen und in allen Streitfragen die deutsche These verteidigten. Wer das nicht tut, wer sich gegenüber dem neueren deutschen Auftreten in der Welt sehr kritisch verhält, wer die deutsche Propaganda, die dieses Auftreten um jeden Preis in Schutz nehmen will, als fatalen Missgriff bezeichnet und ein ganz anderes Deutschland wünscht, als dasjenige, das heute noch das grosse Wort führt, der wird von vornherein als „deutschfeindlich" plakatiert und kann darauf rechnen, dass ihm nichts vergessen wird.

Ich habe viel Gelegenheit gehabt, in der Schweiz und anderswo sogenannte „deutschfeindliche" Kreise kennen zu lernen. Bei eindringenderer Unterhaltung stellte sich stets Folgendes heraus: Gerade diese Leute entpuppten sich plötzlich als wirkliche Deutschfreunde, sie liebten das frühere Deutschland, erzählten begeistert von ihren Studienjahren in Deutschland, priesen alles, was Deutschland einst der Welt gewesen war, und trauerten darüber, dass es heute das gerade Gegenteil davon darstelle, und dass dadurch die ganze Welt, die auf die vermittelnde deutsche Herztätigkeit in Europa angewiesen sei, immer mehr aus den Fugen gegangen sei.

Also, es kommt ganz entscheidend auf die Frage an: Welchem Deutschland gilt eure Sympathie? Es gibt eine Art von sehr amoralischer Sympathie, der gerade die skrupellose Energie und ihr Augenblickserfolg imponiert, und die auch gerne mit solcher Energie Geschäfte machen möchte: Wir betrachten diese kritiklose und charakterlose Sympathie gewisser Ausländer als das Uebelste, was unserem